Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 74 (1979)
Heft: 1-de

Rubrik: Randnotizen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unser Büchertip

Neue Kunstdenkmälerbände

Am. Noch Ende letzten Jahres ist der sechste *Zürcher Band* in der Kunstdenkmäler-Reihe der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte erschienen. Nicht nur das überdurchschnittliche Volumen (745 Seiten mit 977 Abbildungen) oder das erstmals verwendete Offsetverfahren geben dieser interessanten Publikation ein besonderes Gepräge, sondern vor allem die Tatsache, dass der Verfasser den Horizont für die berücksichtigte Bausubstanz zum erstenmal bis 1925 erweitert hat. Nicht von ungefähr hat *Hans Martin Gubler* diese Ausdehnung in diesem Band vorgenommen, der die Bezirke Pfäffikon und Uster beinhaltet: Das Zürcher Oberland hat sich im Laufe des letzten Jahrhunderts aus seinen landwirtschaftlichen Grundlagen zu einem der Hauptindustriegebiete der Schweiz entwickelt. Die dadurch entstandenen neuen Siedlungsformen und Bautypen werden hier als natürliche Fortsetzung und Ergänzung der traditionellen Kunstdenkmälerobjekte aufgeführt, und der Band erfüllt somit neben den gewohnten Aufgaben wertvolle Hilfe für Interessierte der Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Ebenfalls durch die gewandelten Auffassungen zur Inventarisation geprägt wird die Neubearbeitung des im vergriffenen «Kunstdenkmäler»-*Band Schwyz II* von 1930 erschienenen Teils über den Flecken Schwyz und die Ortschaften des übrigen Gemeindegebiets. Der Verfasser, Dr. André Meyer, hat Linus Birchlers Werk überarbeitet und vervollständigt, indem er u.a. die neue Forschung der Altertümer im Flecken Schwyz berücksichtigt und vermehrt topografische Ansichten in diesen 545seitigen Band mit 507 Abbildungen und 1 Farbtafel einbezogen hat.

«Passagen»

Am. Haben Sie auch schon die Faszination von Passagen erlebt? Die wechselnde Spannung von Aussen und Innen, von Licht und Dunkel, von Öffentlich und Privat? Gefesselt von diesem Bautyp des 19. Jahrhunderts wurde auch *J. F. Geist*, was zu einer umfassenden Dokumentation geführt hat, welche nun schon in der 2. Auflage im Prestel-Verlag in München erschienen ist («*Passagen*», 1978, 544 Seiten, 255 Photos, Fr. 49.50); gefesselt wird auch jeder Leser sein.

Anlass zu dieser Arbeit war ein eigener Entwurf einer Passage in Berlin. Die Fragen nach dem öffentlichen Raum, seiner Funktion, seinen Gesetzmässigkeiten, die sich in der Passage potenzieren, lenkten den Blick auf die Vergangenheit und verführten den Autor, sich einer der vielen noch weissen Stellen im Bild des 19. Jahrhunderts zu nähern. Das Buch zeigt die Anfänge der Passage im *Palais-Royal in Paris*, findet aber Wurzeln bereits in den orientalischen Bazars. Geschichtliche Zusammenhänge werden deutlich, gesellschaftliche und wirtschaftliche Aspekte müssen berücksichtigt werden. Und hier hilft die disziplinierte Ordnung des Autors dem Leser, diese «exotische Blüte» einer auf die Stadt gegründeten Zivilisation zu begreifen: diesen Bautypus, der nie Gegenstand der Lehre war.

Im ersten Vorwort wird die Passage als Erfindung der privaten Bauspekulation bezeichnet, in deren Entwicklung sich das Jahrhundert spiegelt; im Vorwort zur 2. Auflage findet sie der Autor «denaturiert und eingesetzt als Kalkül der Umsatzsteigerung» in zahllosen Fussgängerflächen. Womit auch die Aktualität des Buches deutlich wird.

Umweltkrise und Wirtschaft

pd. Für viele Wirtschaftswissenschafter ist die Umweltkrise allein durch gewisse Veränderungen der Luft-, Wasser- und Bodenqualität charakterisiert, die erst dann nach Gegenmassnahmen rufen, wenn sie der Mensch nicht mehr durch Anpassungsvorgänge ausgleichen kann oder wenn die Rationalität des Produktionsprozesses empfindlich gestört ist. Die Frage nach Ursache, Eigenschaften und Folgen der Umweltkrise wird überraschenderweise in der Wirtschaft ebenso selten gestellt wie die mit Bezug auf diese Krise zu beantwortende Frage nach dem Wesen des ökologischen Prozesses. So läuft die *Umweltökonomie* aber Gefahr, Belangloses zu produzieren oder sich an unwichtigen Nebenproblemen zu verlieren. Ähnliches gilt für die *praktische Umweltpolitik*. Zwar besteht unter den politischen Entscheidungsträgern seit geraumer Zeit Konsens über die Notwendigkeit der Erhaltung unserer natürlichen Umwelt. Doch in Ost und West wird nach wie vor nur zaghaft an den Symptomen der Umweltkrise herumlaboriert.

Unter dem Titel «*Ökologische Krise und ökonomischer Prozess*» (Verlag Rüegger, Diessenhofen, 346 Seiten, Fr. 28.–) entwickelt NZZ-Wirtschaftsjournalist C. Andreas Uhlig eine eigentliche Umweltökonomie. Er stützt sich dabei auf eingehende Untersuchungen der komplexen ökologischen Prozesse, zeigt aber auch auf, welche bedeutende Rolle das vorherrschende Wirtschaftssystem in der Umweltkrise spielt. Die Analyse der umweltpolitischen Ziele dreht sich um die Frage, ob dem wirtschaftlichen Optimum an Umweltzerstörung oder dem ökologischen Maximum an Eingriffen in die natürlichen Systeme der Vorrang zu geben sei. Der Autor kommt zum Schluss, dass die Umweltkrise nur eingedämmt werden kann, wenn die wirtschaftlichen Tätigkeiten in Quantität und Qualität auf die *ökologischen Gesetzmässigkeiten* ausgerichtet werden. Dazu müsse die Wirtschaft neu formuliert werden. Uhlig schlägt dazu die *Bioökonomie* vor.

Weitere Neuerscheinungen

Kunstführer Kanton Baselland, von Hans-Rudolf Heyer; Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern, 88 Seiten, 79 Abbildungen, Fr. 17.–.

Baden (Schweizer Heimatbücher), von Franz Doppler und Ruedi Fischli, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 16 Seiten Text, 72 Seiten mit 202 schwarzweissen und 4 farbigen Bildern, Fr. 28.–.

Fluglärm und seine Wirkung auf den Menschen, Konsequenzen für den Umweltschutz, von Bernd Rohrmann und Mitarbeiter, Verlag Hans Huber, Bern, 286 Seiten mit Abbildungen und Tabellen, Fr. 48.–.

Auslandsplitter

Unsere Städte beleben!

shs. Seit dem 2. Weltkrieg sind europäische Städte in alarmierender Geschwindigkeit verändert, umgebildet worden, und zwar in Siedlungsstätten, die wegen ihrer Grösse und dem, was sie zu bieten haben, nur mangelhaft den Bedürfnissen der Menschen entsprechen, die in ihnen leben. Kernpunkt einer *Europarats-Kampagne* wird des-

halb in den Jahren 1980/81 die Neubelebung des städtischen Lebensraumes und die Ausarbeitung einer angemessenen und durchsetzbaren Politik sein.

Europa Nostra mahnt

shs. Die *Europa Nostra*, eine internationale Vereinigung privater Heimatschutz-Organisationen (auch der Schweizer Heimatschutz gehört ihr an) hat an ihrer letzten Konferenz in Hamburg eine Reihe von Resolutionen zu heimatschützerischen Problemen verabschiedet. Eine erste setzt sich dafür ein, die städtische und dörfliche Umwelt zu verbessern und zu verschönern. In einer zweiten Resolution ruft Europa Nostra Regierungen, Parlamente, Kommunalbehörden, Fachinstitute und ideelle Organisationen auf, sicherzustellen, «dass die Erhaltung des architektonischen Erbes im ländlichen Raum unabdingbar als bedeutender Bestandteil der Regionalplanung anerkannt wird». Sodann wird einer engeren Zusammenarbeit zwischen der Fremdenverkehrsindustrie und den Heimatschutz-Vereinigungen das Wort geredet. Schliesslich lädt Europa Nostra die historischen Städte und Dörfer dazu ein, sich ernsthaft der Schaffung von Fussgängerzonen und Strassengestaltung zu widmen.

Der Leser meint

Unechter Heimatstil

Der als gutes Beispiel mit Lob für Phantasie und Geschmack gezeigte «*Fass-Briefkasten*» («Heimatschutz 4/78, Seite 21) hat in Kreisen der Mitglieder des Glarner Heimatschutzes – gelinde ausgedrückt – ein erstauntes Kopfschütteln ausgelöst und zu spontanen Protestschreiben geführt. Spätestens zur Zeit der Expo 1964 war man in unseren Kreisen der Ansicht, die Verwechslung Heimatschutz mit dem einst grassierenden «*Heimatstil*» sei auch bei der obersten Leitung des Schweizer Heimatschutzes und ihren Dienststellen überwunden. Das Phänomen des «Heimatstils» war, dass er Dinge entwendet und umgetopft hat, die ganz anderen Bedingungen und Nutzungszwecken entsprungen waren, sich fremder Motive – oft zu Motivchen entwürdigt – bediente, Materialbehandlungen und Strukturen kopierte, um sie an unpassender Stelle – falsch bezüglich Gebrauch, Umgebung, Einzel- und Gesamtwirkung – einzusetzen. Der Gegensatz von Heimatschutz zu Heimatstil ist wohl dort zu suchen, wo statt unmittelbarem Eindruck und echtem Empfinden «gedachte Gefühle» treten, einfacher ausgedrückt: Kitsch. Hätten unsere Vorfahren stets in der unechten Art des «Heimatstils» gebaut, so brauchten wir heute wahrlich keinen Heimatschutz. Natürlich lebt die Kunst zum Teil aus Anleihen von Elementen aus anderen Werken. Aber nie wird es sich um eine simple Kopie handeln, sondern um eine Überarbeitung, um ein Neueinfügen in ein eigenständiges Konzept.

Der kalte Schauer läuft einem über den Rücken, wenn das grosse edle Weinfass nun plötzlich zum Briefkästli wird – im Sommer ungeschützt der Hitze ausgesetzt und den Hündchen als geeignetes Objekt angeboten. So ein Unfug wäre in der Zeit vor der Industrialisierung unseres Planeten, ein Zeitalter, das offenbar unser Urteil und Empfinden in Unordnung gebracht hat, nie geschehen. Auf alle Fälle kenne ich aus jenen Zeiten keinen Gebrauchsgegenstand, der so überdimensioniert, sinn- und zweckwidrig gefertigt oder zweckentfremdet zur Schau gestellt worden wäre.

Jakob Zweifel, Glarus

Plädoyer für das Sgraffito

Ich komme kurz auf einige im «Heimatschutz» Nr. 3/1978 vertretene Gedanken über die Sgraffito-Dekoration zurück, die mir den Prinzipien des Heimatschutzes nicht zu entsprechen scheinen. Der Autor des Beitrages, *Diego Giovanoli*, vertritt den Standpunkt der Denkmalpflege und verteidigt mit Recht die Erhaltung von Originalarbeiten. Sgraffito an neuen Bauten spricht er die Berechtigung ab, seien es Kopien oder moderne Kompositionen. Vom Standpunkte des Heimatschutzes sollte man aber froh sein, dass sich diese Kunst im Engadin bis auf den heutigen Tag erhalten hat und noch, wie in der Renaissancezeit in Italien, von anerkannten Künstlern ausgeübt wird.

Wenn später der vielgelesene romanische Schriftsteller Cla Biert im Zusammenhang mit dem Sgraffito von «*Maskerade*» spricht, hat er durchaus recht. Diese hat es aber bereits im 16. Jahrhundert gegeben. Das *Engadinerhaus* war noch im 15. Jahrhundert ein Konglomerat von Zweckbauten und entwickelte sich während des 16. Jahrhunderts zum Einheitsbau, der aber nur grob verputzt war und gar keinen oder nur einen primitiven Schmuck trug. Von den Bewohnern wurde offenbar dieser Zustand als *roh* empfunden; so versuchten sie die damals modische Dekorationsart der *italienischen Renaissance* einzuführen: teils als gemalte Muster, teils als Sgraffito. Es war eine Dekorationsart, die 200 Jahre vorher in Florenz, später auch in Norditalien in Anlehnung an die Antike ausschliesslich für Paläste, reiche Villen und Stadthäuser geschaffen worden war. Im Engadin wurden oft Schablonen importiert und auf den rohen, asymetrischen Fassaden der Bauernhäuser angewandt. Es war, als ob sich ein Bauer als Fürst maskiert hätte. Schnell entwikkelte sich aber damals das Engadinerhaus und mit ihm seine Dekoration. Das Resultat ist eine selten harmonische Einheit. In Wirklichkeit spielt sich heute eine ähnliche Entwicklung ab wie vor 300 Jahren; wollen wir diese immer noch als «Maskerade» bezeichnen?

Romedi Arquint ist ein Kämpfer für romanische Sprache und Brauchtum. Neue Bauten sind ihm ein Dorn im Auge. Ich teile durchaus mit ihm die Ansicht, dass in den letzten Jahren zuviel und oft auch zu schlecht gebaut worden ist. Damit wird aber die Frage der *Wünschbarkeit von Sgraffitodekoration* nicht beantwortet. Diesbezüglich sollte meiner Ansicht nach für den Heimatschutz nur die *Qualität* massgebend sein. Nicht die guten, künstlerischen Sgraffiti sind zu bekämpfen (solche werden wir nie zuviel haben), sondern die schlechten, form- und geistlosen Arbeiten. Diese nehmen leider überhand und überwuchern bereits ganze Dorfteile.

Sgraffito ist eine Technik, die auf den ersten Blick leicht und jedem zugänglich erscheint, in Wirklichkeit aber nur von einem «*Meister*» bewältigt werden kann. Ausser einem guten Entwurf ist eine delikate Ausführung, sind die richtige Farbgebung und der frische, sichere Strich notwendig.

I. U. Könz, Guarda

Nächste Nummer:
Umbauen – aber wie?
Redaktionsschluss: 17. April 1979